



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die altchristliche und byzantinische Baukunst

Holtzinger, Heinrich

Stuttgart, 1899

d) Diesseits der Alpen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77753)

byzantinifirenden Kapitellen und Kämpfern tragen die Bogen. Drei Fenster durchbrechen die westliche Schmalwand, an die sich das Pultdach der östlichen Atriumshalle lehnt. Diese Hallen, fämmtlich erhalten, zeigen je zwei Säulen zwischen den Eckpfeilern und ein weiteres mittleres Intercolumnium mit dem gemäfs höherem Scheitel.

Die westliche Halle begrenzt das octogone, innen mit Wandnischen geschmückte Baptiferium (jetzt Museum). Nicht unmöglich ist, dafs ein nördlich gelegener Bau-Reste des ehemaligen Consignatoriums, in das die Täuflinge zur Namensgebung geführt wurden, enthält, wie wir es ähnlich z. B. in Syrien treffen.

Aufser Resten farbiger Ausfenbekleidung an beiden Giebeln bewahrt die Kirche noch die volle Mosaik-Decoration des Presbyteriums. Zum Apfis-Mosaik (die Madonna mit Heiligen) und den Einzelgestalten zwischen den Apfisfenstern gefellt sich die reiche Incrustation der unteren Wandtheile, und neuerdings sind auch die Mosaiken des Triumphbogens (Christus und die Apostel) wieder blofsgelegt. Das musivisch reich geschmückte Paviment ist leider kürzlich durch ein neues ersetzt worden.

Ein wenn auch in Einzelheiten weniger reiches Seitenstück zu Parenzo bieten der Dom und das Baptiferium zu Grado, interessant u. A. durch die Cathedra wie durch die marmornen Fensterchlüffe aus dem VI. Jahrhundert (siehe die Abbildung zu Art. 72). Auch *Santa Maria* in Grado verdient Beachtung.

48.
Dom
auf Torcello.

Durchweg verkehrt datirt wurde, bis auf die neuen eingehenden Untersuchungen *Cattaneo's*, der Dom auf Torcello (Fig. 113 u. 114⁶⁴). Alles Wesentliche an demselben gehört erst dem Neubau von 864 an; vom älteren Bau des VII. Jahrhunderts ist wohl wenig mehr als die Gesamtdisposition und die Hauptapfis, jedoch mit Ausnahme ihrer Ausfenbekleidung übernommen worden. Spät auch entstand erst die gewölbte Halle vor dem Mittelportal, als man den schmalen Durchgang mit Tonnen überdeckte, der hier zwischen der Façade und dem nahen Baptiferium entstanden war. Von der ursprünglichen, später stark reducirten Gestalt des letzteren zeugen noch die Nischenreste zweier Octogonseiten. Das Innere der Kirche bietet in der Säulenstellung vor dem Presbyterium, so wie in den amphitheatralischen Subsellien mit der Cathedra noch ein Spiegelbild älterer Weise. Das bedeutende Ansteigen dieser Sitze wurde hier durch die Anlage einer *Confessio* bedingt, mit deren ringförmigem Gang man nicht zu tief unter das Niveau hinuntergehen durfte.

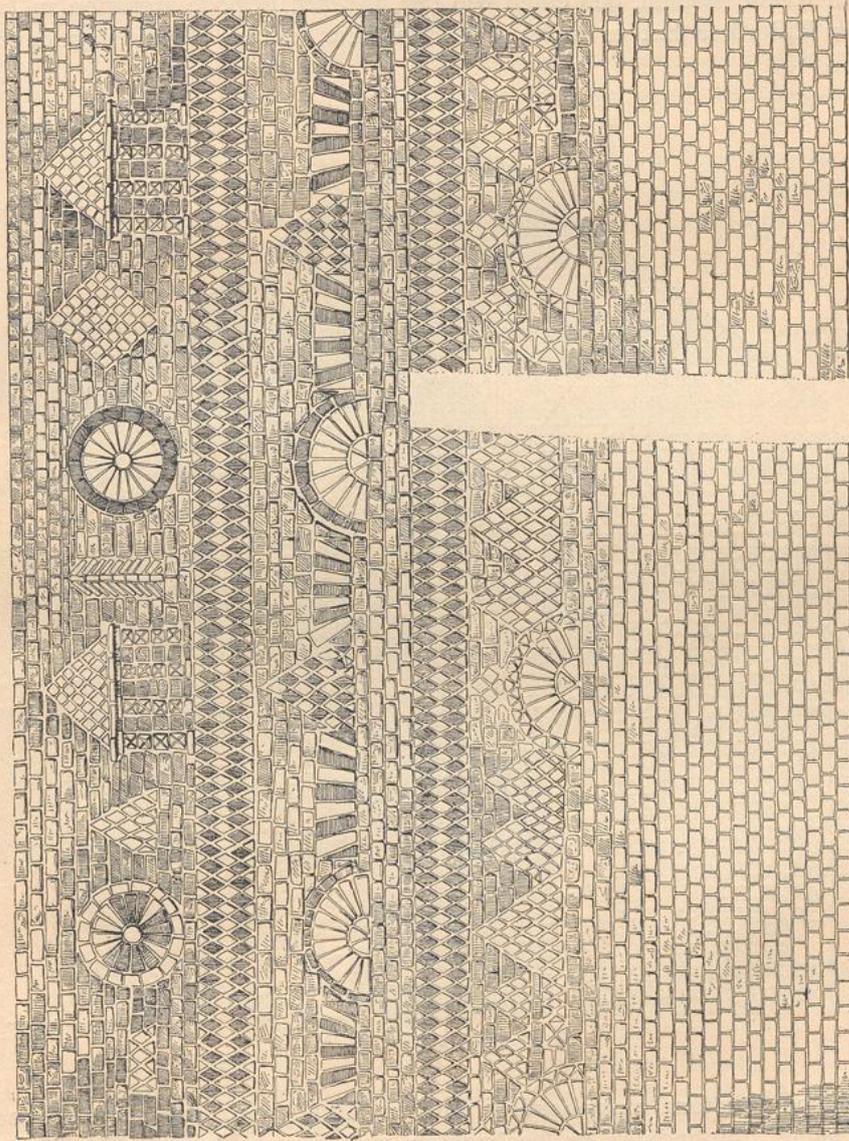
Bei der benachbarten Kirche *Santa Fosca* ist es ganz zweifelhaft, ob das Octogon mit seiner Kuppel über das frühe Mittelalter hinausgeht; vielleicht ist der auspringende östliche Theil mit seinen drei Apfiden der Rest einer ursprünglichen einfachen Basilika; die äufsere Decoration der Chorpartie ist später (Fig. 115).

d) Dieffeits der Alpen.

49.
Allgemeine
Entwicklung.

Den nordischen Völkern war die grofse Aufgabe vorbehalten, die kirchliche Architektur in ein neues Stadium der Entwicklung hinüberzuführen. Von dem Zeitpunkt an, da diese neuen Ideen zu reifen beginnen, pflegen wir die Geschichte der mittelalterlichen Stile, des romanischen und des gothischen, zu datiren. Langsam vollzog sich der Uebergang, ungleichmäfsig auf dem neuen Culturboden dieffeits der Alpen; zögernder noch, oft widerstrebend folgten die

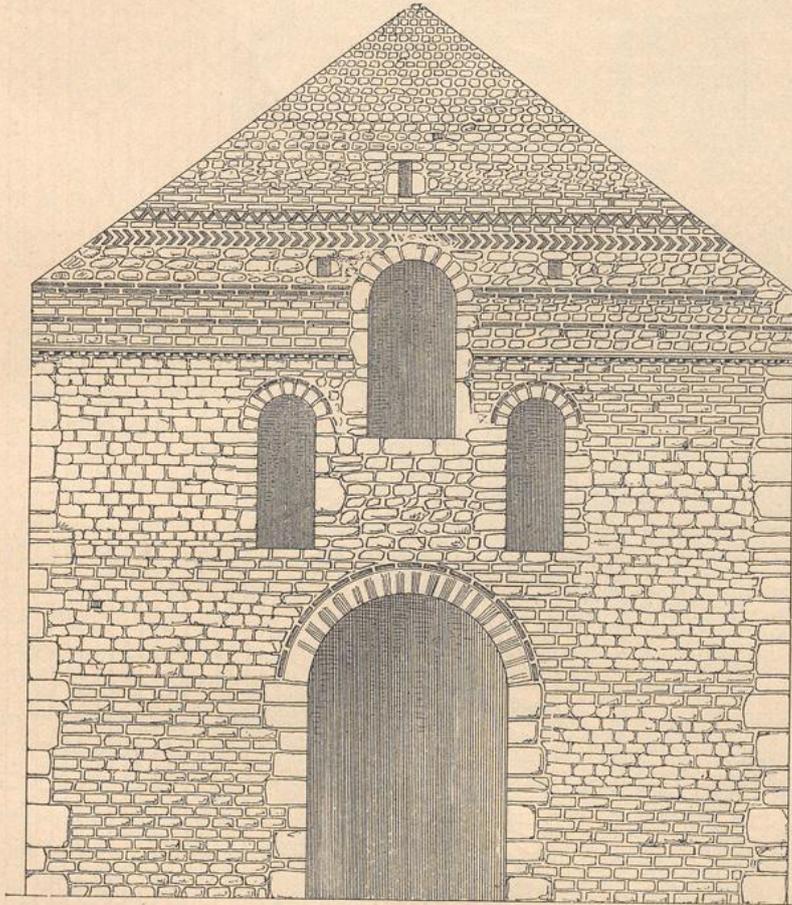
Fig. 116.



Vom fog. Römerthurm zu Cöln⁵³).

füdlichen Völker nach. Die Wurzeln dieser neuen Bewegung reichen weit zurück und verzweigen sich mannigfach. Nicht nach Jahren, nicht einmal nach Jahrzehnten genau ist der Beginn des Neuen zu fixiren; die Grenze zwischen altchristlicher und mittelalterlicher Baukunst hat eine gar mannigfach gewundene Linie; oft geht sie gleichsam mitten durch ein Denkmal hindurch, das wir mit gleichem Recht meinen, der einen wie der anderen Periode zuweisen zu können. Für den Historiker hat es nicht minderen Reiz, in der Darstellung der in der

Fig. 117.

*St.-Cristophe zu Suèvres*⁶⁵⁾.

altchristlichen langsam ausgehenden antiken Kunst noch das sporadische Aufkeimen neuer Empfindung zu beobachten und klar zu legen, wie es für den Geschichtschreiber der mittelalterlichen Stile Bedürfnis, ja Nothwendigkeit ist, eben bis zu den scheinbar verborgensten Quellen den neuen Strom zurück zu verfolgen.

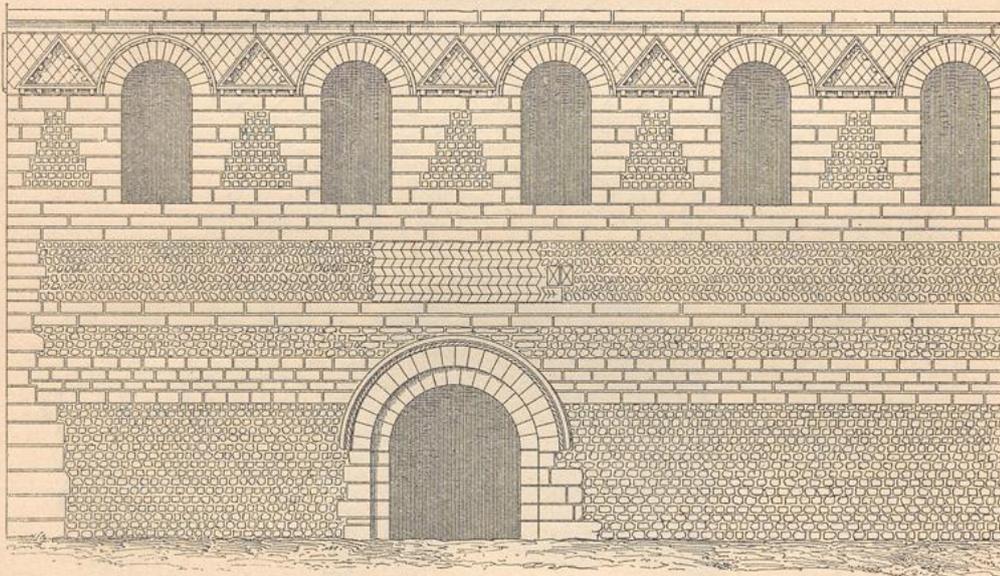
Wo die Darstellung der einen wie der anderen Periode aus derselben Feder fließt, ist es von relativ geringem Belang, an welcher Stelle das eine Kapitel schließt, das andere einsetzt. Anders, sobald die Arbeit in verschiedene

⁶⁵⁾ Nach: DE CAUMONT, A. in: *Bulletin monumental*.

Hände gelegt ist, die in einander arbeiten, aber Wiederholung vermeiden sollen. Der erstere Fall war für dieses »Handbuch« bei der ersten Bearbeitung des in Frage stehenden Stoffes in's Auge gefasst worden; der damalige Verfasser hatte sich auch die folgende Periode, die der mittelalterlichen Architektur, zur Aufgabe gestellt. Jetzt sind beide Gebiete getrennt worden, und da erscheint es uns, in Uebereinstimmung mit dem Verfasser des nächsten Bandes, im Interesse klarer Entwicklung der Aufgabe gelegen, die Erläuterung einer Reihe von Monumenten lieber der Einleitung zur romanischen Baukunst zuzuweisen, als sie, wie früher geschehen, lediglich als Schlussergebnisse der vorangegangenen Periode hinzustellen.

So beschränken wir uns hier darauf, nur die wenigen Züge klar zu legen, welche die Erftlingsbaukunst des Nordens auf kirchlichem Gebiet in directer Abhängigkeit vom Gesamtbilde der frühchristlichen Baukunst aufzuweisen vermag.

Fig. 118.

Südseite der Kirche zu Cravant⁶⁵⁾.

Vorab sei ein Bau erwähnt, welcher, nur durch hypothetische Zusammenstellung geringer Fragmente reconstruirbar, Archäologen wie Architekten vielfach beschäftigt hat: die erste Gestalt des Domes zu Trier.

Vier mächtige korinthische Säulen mit uncannellirtem Schaft, deren Reste man im BauSchutt unter dem mittelalterlichen Neubau vergraben fand, waren anscheinend an den Ecken eines Quadrates aufgestellt, das von den Mauern eines grösseren Quadrates umschlossen war. Hypocaustumartige Reste im mittleren Quadrat scheinen auf eine nicht ursprüngliche Erhöhung seines Bodens hinzuweisen. Alles Uebrige ist völlig hypothetisch: die Oeffnung des Baues in der ganzen Breite der Westseite, die Schwibbogen des Inneren, die reichliche Fensteranlage (die bei Annahme jener offenen Westseite völlig widersinnig ist), die Annahme eines Grabteguriums im Centrum des Baues, u. A. m. Nur allein die Vermuthung, das es sich um Reste eines Profanbaues handelt, hat Berechtigung; alle weitere Muthmassungen über Aufbau, Bedeutung und

50.
Dom
zu Trier.

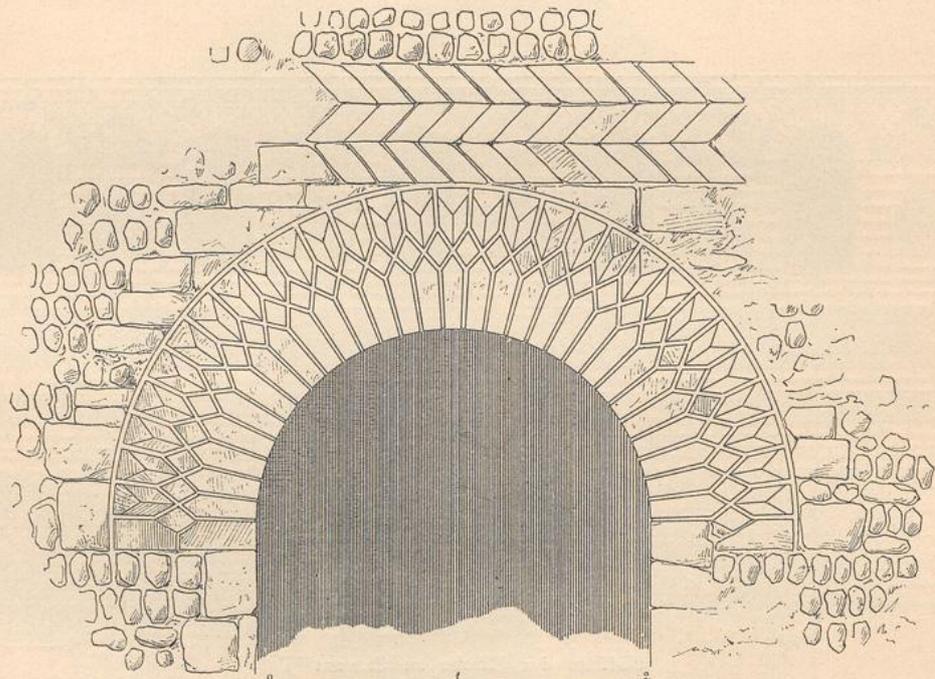
Entstehungszeit des Baues (bezüglich welcher höchstens der *terminus post quem* durch eine hier gefundene Münze des *Gratian* gegeben ist) sind nichts als Phantasiaegebilde, die in rein geschichtlicher Darstellung keinen Platz zu beanspruchen haben.

Das Gleiche gilt von St. Gereon zu Cöln, dessen mittelalterliches Dekagon auf antiken Fundamenten aufsteigt.

51.
Kirchen
in Gallien.

Die wirklich kirchlichen Gründungen der ersten vorcarolingischen Jahrhunderte auf nordischem Boden sind nur in der schriftlichen Tradition noch nothdürftig erkennbar; was uns *Gregor von Tours* in seiner Geschichte der Franken (VI. Jahrhundert) oder früher noch *Apollinaris Sidonius* erzählt, fügt sich ohne bemerkenswerthe Sonderzüge dem Bilde der Basilikal-Architektur jener

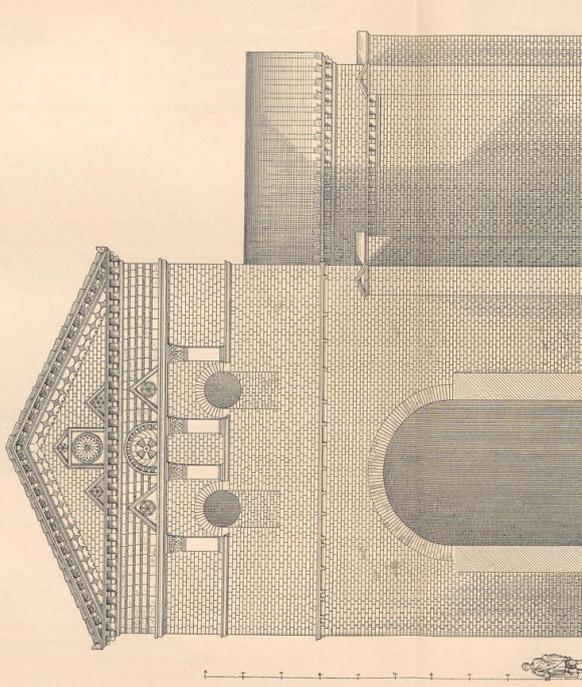
Fig. 119.



Vom Portal der Kirche zu Ditré⁶⁵).

Zeiten ein; die Pracht der Decoration in den farbenstrahlenden Cassettendecken, funkelnden Mosaiken und Pavimenten reißt die Autoren am meisten zur Bewunderung hin. Trügen einzelne Funde nicht, dann hat die Querschiffanlage, die Rom erst ganz vereinzelt aufweist, in Gallien besondere Nachahmung gefunden. Seine Ausbildung zum Kreuzschiff mit Vierung zu schildern, gehört zu den interessantesten Kapiteln der früh-mittelalterlichen Architektur.

In wie weit zur letzteren die in Fig. 116 bis 121, so wie auf neben stehender Tafel vorgeführten Reste auf gallischem Boden (in Poitiers, Suèvres und a. a. O.), so wie der sog. Römerthurm zu Cöln zu rechnen sind, ist schwer zu entscheiden; hier erwähnen wir sie lediglich um einzelner Erscheinungen ihres Aeußeren willen, das wohl mit Recht als Spiegelbild auch der merowingischen Epoche bezeichnet ist. Das Charakteristische liegt nicht bloß in der Verwilderung und Verrohung der zur



Ansicht.



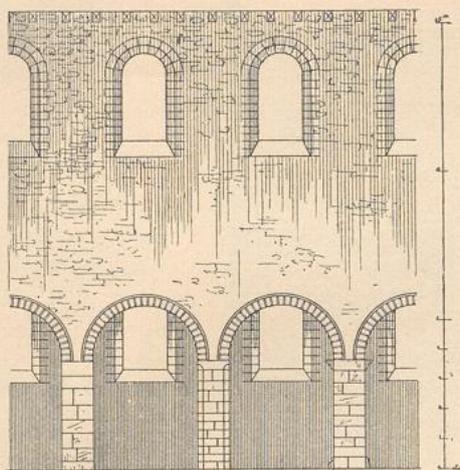
Grundriss.

1/1000 w. Gr.

St. Jean-Baptiste (ehemalige Eingangshalle) zu Poitiers.

Römerzeit in das Land gedrunghenen antiken Formen; die Signatur des sinkenden Formgeföhles allein wird in wesentlich anderer Weise durch Werke, wie der Palaß des *Diocletian* bei Salona und zahlreiche Bauten weiter im Osten, repräsentirt.

Fig. 120.

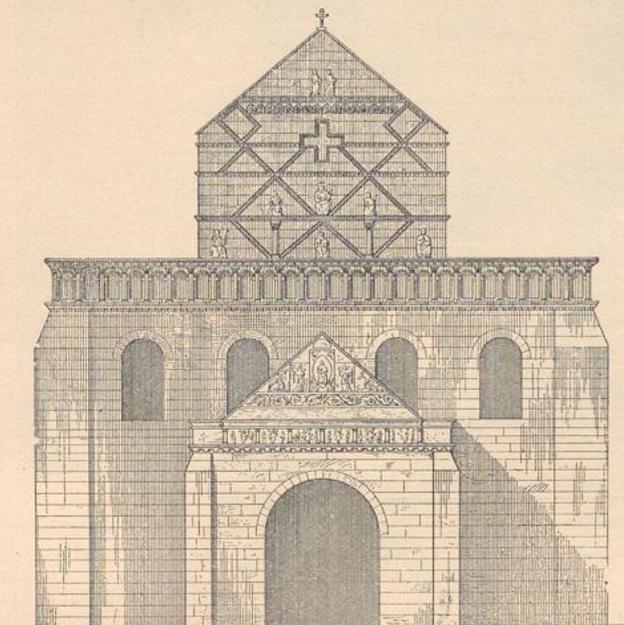
Sog. *Basse oeuvre* zu Beauvais.

Hier, in Gallien, handelt es sich um Anderes; hier tritt ein neuer Factor hinzu, der das eigenartig Phantastische dieser Erscheinungen bedingt: die Freude an malerischer Flächendecoration, die sich aber nicht der Farbe oder der Mosaikstifte bedient, sondern lediglich das oft äußerst roh bearbeitete Baumaterial zu oft teppichartiger Musterung verwendet.

Rauten- und schachbrettartige Muster, Kreise, Halbkreise wechseln mit Giebeln und vierföuligen Giebelfaçaden und anderen Gebilden; überall ist dabei die Steilheit der Giebel zu beachten, welche die Gewöhnhung des Auges an den einheimischen Holzbau mit feinen hohen Rohr- oder Schindeldächern zeigt; selbst

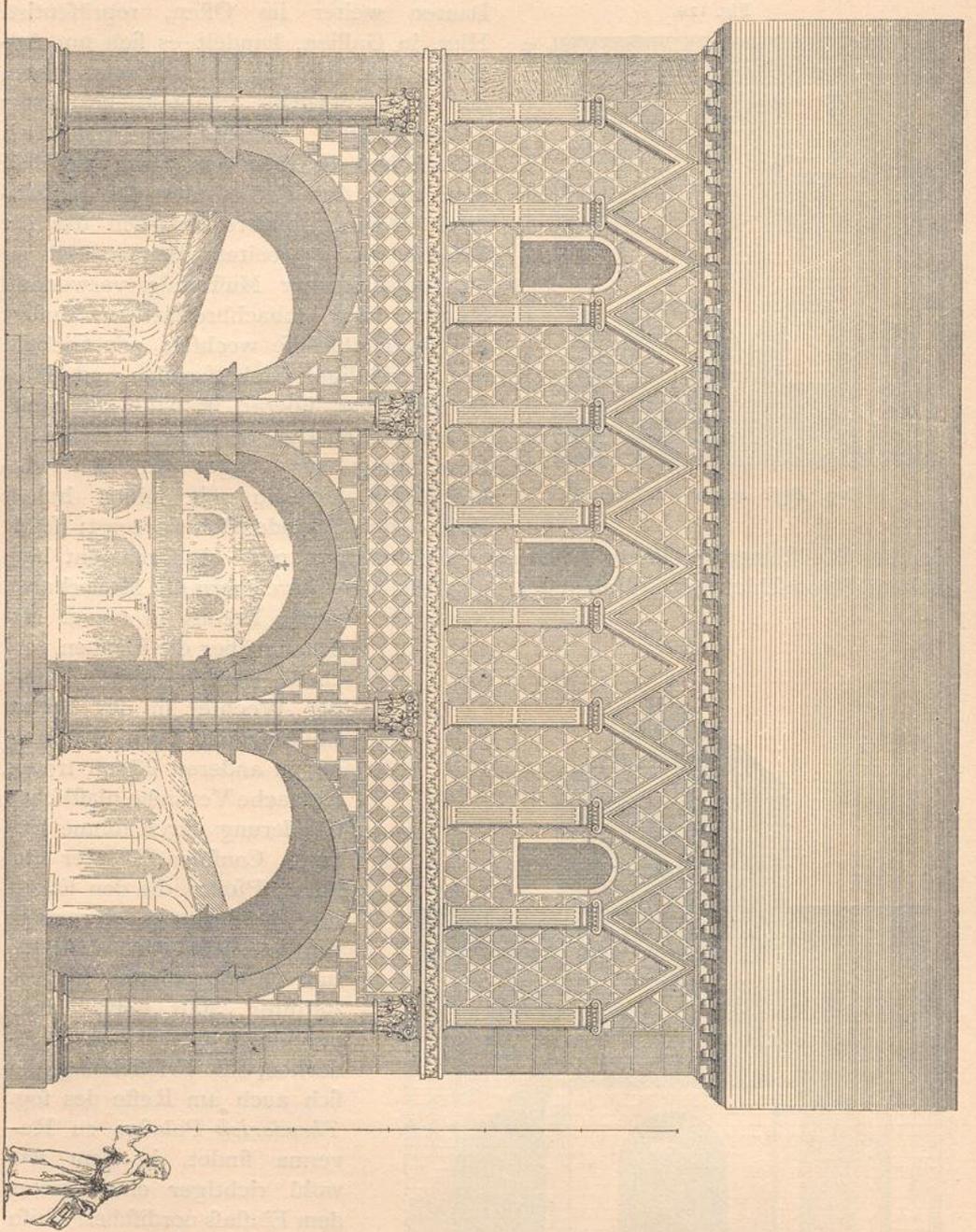
der aus Keilsteinen gebildete Thür- oder Fensterbogen muß als Ornament erhalten; Stromschichten, Grätenmuster und Aehnliches bereichern die Musterkarte, deren Details in naiver Mischung über die Flächen vertheilt werden. Oft genügt der Wechsel in der Farbe, Stellung und Form der Steine; in anderen Fällen treten schwache Versuche plastischer Gliederung durch dünne Gesimse, Consolen, Pilaster etc. hinzu; Pfeiler, die den Ecken zur Verstärkung vorgelegt werden, liebt man nicht bis zum Kranzgesimse hinaufzuführen, statt dessen aber mit einem Giebelchen abzudecken, eine Erscheinung, die sich auch am Reste des sog. *Theodorich*-Palastes zu Ravenna findet, in dem wir wohl richtiger einen unter dem Einfluß nordischer Weise entstandenen Bau etwa des VIII. Jahrhunderts zu sehen haben.

Fig. 121.

Façade von *St.-Front* zu Périgueux⁶⁶⁾.

⁶⁶⁾ Nach: VERNEILH. *Architecture byzantine en France. Annales archéologiques*, Bd. XI (1851).

Fig. 122.



Atriums-Vorhalle zu Lorfch (Ehemaliger Zustand ⁵⁸).



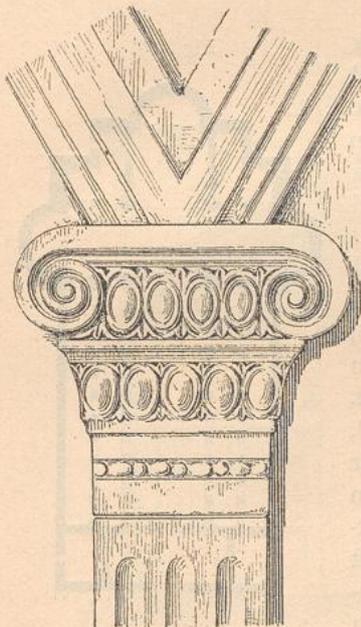
Fig. 123.

1/1000 W. Gr.

Den angeführten merowingischen Bauten reiht sich bezüglich ihrer Decoration auch die fränkische Thorhalle zu Lorsch im Rheinthale an (Fig. 122 bis 125), wohl das Propyläon eines Kirchen-Atriums. Die Dimensionen sind Angesichts der Bestimmung des Baues nicht unbedeutend, reichlich 11^m Breite zu 7,5^m Tiefe. Die Pfeiler der drei gleichmäßigen Bogendurchgänge sind mit etwas gestreckten Halbfäulen mit Compositkapitellen geschmückt, welche ein schwaches, mit Blattschmuck verziertes Gefimse tragen. Der obere Theil der Fassade ist mit zehn gleichmäßig vertheilten, cannellirten Pilastern geschmückt, von deren jonifirenden Kapitellen steile Geisa aufsteigen. Drei Rundbogenfenster erscheinen über den unteren Arcaden. Ein einfaches Confolengefims bildet den oberen Abschluss. Mit dieser als solche bemerkenswerthen plastischen Decoration verbindet sich die aus weissen und rothen Platten hergestellte Flächenmusterung von durchaus teppichartigem Gepräge.

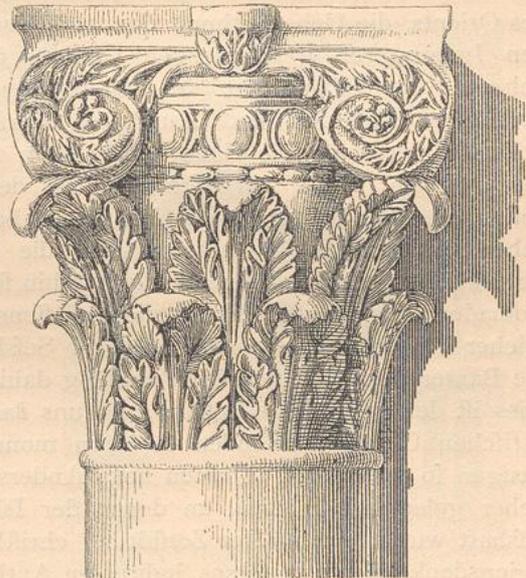
52.
Halle
zu
Lorsch.

Fig. 124.



Pilaster-Kapitell

Fig. 125.



Halbfäulen-Kapitell

von der Atriums-Vorhalle zu Lorsch.

Ein vergleichender Blick auf die vorhin erwähnten Bauten lehrt im Lorsch'schen Beispiel einen Umschwung des künstlerischen Strebens erkennen. Mag, wie die Tradition will, *Carl des Großen* künstlerischer Berather, *Einhardt*, dem Bau nahe gestanden haben, mag er einem Anderen seine Entstehung verdanken, die veränderte Signatur, die Wandelung im künstlerischen Empfinden bezeugt auch er, gleich den übrigen Schöpfungen der carolingischen Epoche: es ist das Streben, von der phantastischen Willkür loszukommen, die Reinheit der Antike wieder zu gewinnen. Dem Wollen freilich hielt das Können nicht die Waage; mit dem reinen jonischen verglichen erscheint das Pilaster-Kapitell wie ein Zerrbild; die Cannellüren werden um eines vermeintlichen malerischen Reizes willen in der Mitte unterbrochen u. f. w.; aber gegen die merowingische Kunst erscheint gleichwohl die carolingische wie eine Art Renaissance. Ihre nähere Darlegung gehört, wie oben bemerkt, in den folgenden Band dieses »Handbuches«.